



## Kunstwerke haben Biografien

*Das Museum Rietberg begrüsst den Vorstoss des französischen Präsidenten.*

*Umso wichtiger ist aber die Provenienzforschung*



**Esther Tisa**  
Provenienzforschung



**Michaela Oberhofer**  
Kuratorin

PHILIPP MEIER

Mit Emmanuel Macrons Statement sind wir in der Post-Burkina-Faso-Ära angekommen. Muss man sich nun vorstellen, dass die Afrika-Abteilung des Museums Rietberg in fünf Jahren leer geräumt sein wird? Die zuständige Kuratorin Michaela Oberhofer befürchtet kein solches Szenario. Vielmehr zählt sie sich selber zu all jenen Museumskuratoren, die den Vorstoss des französischen Präsidenten am 28. November 2017 in Ouagadougou begrüsst haben: dies in dem Sinne, dass die vieldiskutierte Frage, wie man mit sogenanntem geteiltem Kulturerbe (shared heritage) richtig umgehen soll, endlich auf höchster politischer Ebene wahrgenommen wird.

Auf der anderen Seite berge Macrons Statement natürlich die Gefahr, die Thematik viel zu verkürzt darzustellen, betont Oberhofer im Gespräch mit dieser Zeitung. Die Komplexität der Sache beruhe ja vor allem darauf, dass die Sammlungen in ethnografischen Museen auf sehr unterschiedliche Weise entstanden seien. Einige der während der Kolonialzeit entstandenen Konvolute im Westen seien zwar durchaus gewaltvoll und aus heutiger Perspektive eben unrechtmässig angeeignet worden – man denke etwa an die Kunst des Königreichs Benin. Es gebe aber eben auch ganz viele Bestände, die auf anderen Wegen, zum

Beispiel durch legalen Handel, ins Museum gekommen seien.

### Paradigmenwechsel

Hinzu komme etwa die Tatsache, dass bei vielen afrikanischen Künstlern und Schnitzern schon sehr früh das Bewusstsein einer westlichen Nachfrage eingesetzt habe, weswegen sie für den Markt produziert hätten. Überdies habe es auch immer wieder Fälle gezielt strategischer Schenkungen afrikanischer Könige zum Beispiel an europäische Missionare gegeben, erklärt Oberhofer.

Die Kuratorin weist auch darauf hin, dass einzelne Werke, die nach Europa kamen, vor Verfall oder Zerstörung gerettet wurden. Dies ist der Fall bei gesammelten Objekten, die zum Beispiel rituell nicht mehr gebraucht wurden oder aber durch neu eingeführte Kulte als Ritualobjekte obsolet geworden waren. Nicht zuletzt löste die Kolonialisierung auch kulturelle Umbrüche aus, was Sammler aus dem Westen mit durchaus idealistischem Impetus dazu bewegen habe, solche vom Verschwinden bedrohte Kulturgüter aufzubewahren.

Das alles ist Gegenstand der Provenienzforschung, wie sie am Museum Rietberg durch Esther Tisa schon seit längerem praktiziert wird. Tisa spricht denn lediglich auch von einem Paradigmenwechsel von der NS-Raubkunst-Forschung zur Erforschung der Kunst aus der Kolonialzeit. Diese Verschiebung des Fokus mache die Provenienzforschung natürlich mit, erklärt sie. Und so sei es vorrangiges Ziel, die differenzierten Erwerbsumstände bei der afrikanischen Kunst in der Sammlung des Museums Rietberg zu analysieren. Diese Forschung ist wichtig, bevor die Restitutionsfrage ein Politikum werden sollte.

Mit Macrons Rede in Ouagadougou werde nun auch ein ethisch-moralischer

Aspekt virulent. Michaela Oberhofer erinnert an den Vorschlag, den Hermann Parzinger kürzlich gemacht hat, als Reaktion auf Macron eine internationale Vereinbarung für koloniale Sammlungen ins Leben zu rufen. Er ist Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die ab 2019 im Humboldt-Forum im wieder aufgebauten Berliner Schloss rund 25 000 Objekte aus den Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst in Berlin ausstellt. Dort sollen aber vor allem auch die deutsche und europäische Kolonialgeschichte sowie die unterschiedlichen Wege der Kunstwerke in die Berliner Museen thematisiert werden. Und nicht zuletzt wird eine neue Multiperspektivität angestrebt, in der die Objekte ins Licht gerückt werden sollen, um ein rein westliches Narrativ möglichst zu ergänzen.

### Kooperationen

Bilaterale Abkommen und Vereinbarungen existierten aber schon lange. Michaela Oberhofer erinnert daran, wie fortschrittlich darin gerade das Museum Rietberg sei im internationalen Vergleich. Sie erwähnt etwa die Zusammenarbeit von Wissenschaftern beider Seiten, auch, dass auf institutioneller Ebene gemeinsam Ausstellungen konzipiert würden, die auch in den Herkunftsländern gezeigt würden.

Es gebe in Afrika auch zunehmend Museen, die es mit Kooperationen, zum Beispiel mit Workshops zum Thema Restaurierung, zu stärken gelte. Das Museum Rietberg arbeite aber auch mit Leuten der Diaspora zusammen, was zum Beispiel die kommende Kongo-Ausstellung betreffe, da es in der gegenwärtigen Situation schwierig sei, im Land selber Forschung zu betreiben. Gerade in



der Diaspora seien ein Bewusstsein für das kulturelle Erbe, aber auch finanzielle Mittel zur Förderung des Kulturrengagements in der Heimat vorhanden. Der Modelle gebe es viele, meinen Michaela Oberhofer und Esther Tisa, wie man gemeinschaftlich mit Kulturerbe umgehen könne. Gesucht werden müsse der Dialog mit den Herkunftsländern, um einen adäquaten und gemeinschaftlichen Umgang mit dem heiklen Erbe zu finden.

## Museums-Highlight Kubistische Ikone

phi. · Wie jeder Mensch haben auch Objekte eine Biografie. Dieser Thronhocker (Bild oben links) aus dem 19. Jahrhundert stammt aus dem Königtum Bamum im Kameruner Grasland. Der Perlenhocker diente dem König oder seiner Mutter zur Repräsentation. Seine Ikonografie mit dem Spinnenmotiv und den Köpfen von Würdenträgern drückt die Weltsicht der Bamum aus. Zu Beginn der Kolonialzeit suchte der damalige junge Herrscher Ibrahim Njoya durch diplomatische Geschenke die Beziehung zu den deutschen Kolonialisten zu verbessern. Er machte den Hocker Martin Göhring zum Geschenk, der ab 1906 für die Basler Mission tätig war. Das Museum Rietberg konnte ihn neulich über einen holländischen Kunsthändler ankaufen. In der kommenden Ausstellung «Perlkunst in Afrika» (8. Juni bis 21. Oktober) wird der Thronhocker erstmals seit über hundert Jahren wieder öffentlich präsentiert.

phi. · Auch diese Kifwebe-Maske (Bild oben rechts) der Songye aus der Demokratischen Republik Kongo kann eine Lebensgeschichte erzählen. Sie gehörte zu den Auftritten der Geheimgesellschaft, die bei den Songye die soziale und politische Kontrolle der Elite ausübte. Die Kifwebe-Maskengestalt ist halb Mensch halb Tier und hat die Schnauze eines Krokodils, die Mähne eines Löwen und die Streifen eines Zebras. Sie verkörperte ein übernatürliches Wesen, das für Recht und Ordnung sorgte. Während der belgischen Kolonialzeit wurde die Geheimgesellschaft verboten. Als der deutsche Kunstethnologe Hans Himmelheber 1938/39 in den Kongo reiste, war es schwierig, solche Masken zu erwerben. Auf dem Kunstmarkt waren Kifwebe aufgrund ihrer kubistischen Form schon damals begehrt. Dem Museum Rietberg wurde diese Maske von Hans Himmelheber 2014 zum Geschenk gemacht.